

gestellt wurde. Außerdem würde sie hier sowieso keinen Job finden. Weder bei der *Times* noch bei der *Post* noch irgendwo sonst, wo Leonard Webb Freunde hatte — und das war so ziemlich jede Redaktion an der Ostküste. Kalifornien war ein weißes Laken an der Wäscheleine, von jedem Wissen bereinigt.

»Ich werde dich in meiner Pulitzer-Dankesrede erwähnen«, sagte Kate.

»Vergiss den Pulitzer, lieber gleich den Nobelpreis.«

Kate lachte und schüttelte den Kopf. Vor dem Fenster erstreckte sich ein Meer aus Flachdächern, fleckig von Vogelkacke, das in der Ferne mit der schwarzen Schlange namens East River verschmolz. Dahinter erstrahlten die Williamsburg Bridge und die beleuchteten Wolkenkratzer Manhattans. Auf der anderen Straßenseite flackerte eine neonfarbene Alkoholreklame. Aus dem jamaikanischen Imbiss unten drang der Geruch von Kochbananen und mariniertem Hühnchen herauf. Etwa einen Kilometer entfernt hing ein Hubschrauber unbeweglich in der Luft. *Wupp-wupp-wupp*. Der Scheinwerfer machte Jagd auf seine Beute.

Bei dem Anblick erschauerte Kate, und dann sagte sie, was sie schon seit einer Stunde dachte. »Die Typen dahinten beobachten mich.«

»Wer?«

Ohne hinzuschauen, nickte Kate Richtung Küche, wo ein paar junge Männer mit identischen Hipsterbrillen zusammenstanden. »Die wissen von der Sache mit Leonard.«

Natasha schielte zu ihnen. »Nein, tun sie nicht.«

»Das sind Journalisten.«

»Nein, das sind Anwälte. Ich kenne sie.«

»Vielleicht arbeiten sie bei der Kanzlei, bei der ich mich erkundigt habe, ob ich ihn verklagen kann.«

»Die kennen dich nicht«, sagte Natasha bestimmt, und Kate zuckte zusammen. Da musste Natasha bewusst geworden sein, wie sie klang, denn sie legte Kate einen Arm um die Schulter und fügte hinzu: »Du wirst mir fehlen.«

»Du wirst mir auch fehlen«, sagte Kate.

Das war gleichzeitig wahr und nicht wahr. Kate hatte das Gefühl, seit Jahren eine Maske zu tragen, und nun war plötzlich das Gummi

gerissen, ohne das die Maske nicht länger ihr wahres Gesicht verbarg. Natasha würde ihr unendlich fehlen. Sie waren seit über zehn Jahren befreundet, waren zusammen zwanzig und dreißig geworden, hatten gemeinsam Liebeskummer, Tode und die täglichen Enttäuschungen des Lebens durchgestanden. Aber wenn Kate sie jetzt sah, konnte sie nur an jenen Morgen denken, als Natasha in ihr Zimmer kam, um Kate (ungewaschen, unbeweglich, den Blick auf den größer werdenden Kreis gerichtet, den die Heizung in den Frost an der Fensterscheibe fraß) zu sagen, dass sie Kates Mutter gebeten hatte, sie abzuholen.

Das würde ihr nicht fehlen. Die Scham darüber, an ihrem absoluten Tiefpunkt gesehen worden zu sein.

Auch nicht die Vorsicht, die sie nun immer in Natashas Stimme hörte. Oder der Eindruck, der sie manchmal beschlich, dass Natasha erleichtert über ihren Umzug war.

Plötzlich war da Bewegung, zwei verschwitzte Arme legten sich von hinten um Natasha. Ihr Freund, Liam, verlangte sie zurück.

»Du musst mit mir tanzen«, sagte er zu Natasha. »Du liebst dieses Lied. Kate, du auch.«

»Ich komme gleich«, sagte Kate.

Natasha glaubte ihr oder tat so, jedenfalls waren Natasha und Liam innerhalb weniger Sekunden in der Menge verschwunden.

Kate wandte sich wieder zum Fenster und lehnte sich vor, stützte die Ellbogen auf das schmierige Geländer des französischen Balkons. Sie schaute die acht Geschosse hinunter bis zum Bürgersteig. Der Asphalt war brüchig und dreckig. Ein Essensbehälter lag platt getreten dort unten. Zwei Stockwerke unter Kate kam immer wieder eine Hand ins Blickfeld, dort unten schien jemand beherzt zu gestikulieren. Wie ein kleiner Fisch, der sich durch Algen fädelt.

Es war ein Fehler gewesen, herzukommen. Sie wäre besser auf der schäbigen Couch geblieben und hätte unter der geliehenen Bettdecke gezittert und geschwitzt und auf bessere Zeiten gewartet. Wildtiere überwinterten so: Sie machten sich ein Nest aus Blättern und gruben Höhlengänge im Wurzelwerk von Bäumen, sie verkrochen sich in wärmende Dunkelheit, um den Winter zu verschlafen, der sie sonst umbringen würde. Nur Menschen hielten Selbstschutz für eine Schwäche. Als Kate ihren Winter aussaß, sagten alle, sie müsse da

durch, es hinter sich lassen, darüber reden. Als könnten Richtungsvorgaben helfen. Als wäre klar, dass danach wirklich etwas Besseres wartete. Dabei wussten doch alle nur, dass *etwas* wartete.

Plötzlich sah sie sich selbst dort unten auf dem Asphalt, die Gliedmaßen in unnatürlichen Winkeln vom Körper abgespreizt. Blut, das ihr aus der Nase lief. Die Vorstellung war so klar und deutlich, als würde sie ein übersättigtes Foto betrachten, alles war so scharf, dass es einem Befehl gleichkam. *Spring!*

Sie schreckte zurück, stieß gegen jemanden. Ein Fluch, etwas Nasses an ihrer linken Schulter.

»Sorry«, murmelte sie, ohne sich umzudrehen.

Sie musste hier weg.

Sie bahnte sich den Weg zur Wohnungstür und schlüpfte in den muffigen Hausflur, wo sie so lange den Aufzugknopf drückte, bis die Türen sich endlich mit einem Seufzen öffneten.

Auf dem Weg nach unten betrachtete sie sich im welligen Metall der Tür. Ihre Haare waren platt. Der Lippenstift verblasst. Neuerdings waren da kleine Fältchen an den Augenwinkeln. Früher, wenn sie nachts hin und wieder einen Blick auf sich mit verwischem Lidstrich oder zerzaustem blondem Haar erhascht hatte, war ihre Reaktion immer ein *Fuck, yeah* gewesen. Heutzutage erkannte sie ihr Gegenüber im Spiegel manchmal gar nicht. Es lag nicht am Alter. Das letzte Jahr hatte sie verändert, hatte sie geschwächt, ausgelaugt.

»Du musst einfach ein bisschen Farbe bekommen«, hatte ihre Mutter letzte Woche gesagt. »Du brauchst Sonne.«

Kate wollte ihr glauben. Wollte, dass Kalifornien die Lösung für alles war, das alles bewerkstelligen konnte: ihre blasse Haut bräunen, ihr glanzloses Haar auffrischen und dann tief in sie hineingreifen und das notdürftig geklebte Chaos reparieren.

Der Aufzug glitt ein weiteres Stockwerk hinunter. Gar kein so großer Unterschied zum Springen. Auch hier zog die Schwerkraft sie hinunter. Der Aufzug bewegte sich bloß langsam, der Boden fing sie beim Fallen auf. Hier. Und hier. Und hier, bis sie im Erdgeschoss angekommen war, ganz unten, und die Tür aufging, ihre Spiegelung in zwei Teile riss und dann verschwinden ließ.

Miranda

1. Teilbestand, Schriftverkehr

Karton 1, Persönlicher Schriftverkehr

Mappe: Eggers, Hal (beinhaltet 39 Fotokopien von MBs Briefen aus HEs Privatsammlung)

27. Dezember 1990

Lieber Hal,

lieben Dank für die Anfrage, ob ich einen »Bekenntnis-Essay« schreiben würde. Das muss ich hochachtungsvoll ablehnen.

Und hier kommt der Grund dafür, du unfassbarer Idiot.

Du willst etwas haben, das so ist wie der Biss in eine reife Feige: saftig, intensiv, explosiv. Aber Bekenntnisse sind nicht sexy.

Bekenntnisse sind wie Weichteilbrüche. Wie Organe, die sich durch kleine Öffnungen nach außen quetschen. Wie ein Körper, der sich selbst übergibt. Feucht und zuckend. Bekenntnisse sollten nie direktem Sonnenlicht ausgesetzt werden.

Selbstverständlich wollen die Fans das. Sie sind Kannibalen, Feinschmecker, hungrige Raubtiere, sie wollen sich darin verbeißen und es zerreißen. Sie wollen zum innersten Kreis gehören.

Aber ich werde sie nicht bedienen. Kann ich nicht.

Ich bin keine Aktienprämie.

Ich bin keine staatliche Institution.

Meine Fotos machen dich doch schon reich, oder etwa nicht? Was kümmert dich das also? Die Essays, Presseerklärungen, Vorträge vor Spendern, das sind doch alles nur Wörter. Die Fotos verkaufen sich selbst. Die Fotos sagen alles, was ich sagen will.

Hochachtungsvoll,

dein Goldesel Miranda

4. Januar 1991

Miranda, meine Liebe,

SELBSTVERSTÄNDLICH möchte ich nicht, dass du dich von mir BENUTZT fühlst — ich hielt ein solches Bekenntnis einfach für eine gute Gelegenheit, um deine GESCHICHTE zu erzählen!

Außerdem finde ich, du stellst das gesamte Genre in ein schlechtes Licht. Schriftbekenntnisse sind SEHR beliebt. Hast du Sylvia Plath nicht gelesen? Und ich will doch gar nicht, dass du ALLES preisgibst. Du kannst doch die ILLUSION eines Bekenntnisses kreieren. Heutzutage muss man die Welt als Bühne verstehen, denk nur mal an Cindy, denk an den bezaubernden Herrn aus North Carolina, den ich letztes Jahr unter Vertrag genommen habe ... du nimmst das viel zu WÖRTLICH, wie immer! Ich habe Romi gesagt, dass du definitiv etwas zum Ausstellungskatalog beisteuern wirst. Er hat eine VISION, wie er deine Beiträge einbetten will, die ich sehr INNOVATIV finde. Wir könnten ein Interview inszenieren, GANZ EGAL, Hauptsache IRGENDWAS. Deine Einsiedlerinnen-Masche ist mittlerweile überholt. Dafür machst du das schon zu lange. Übrigens gibt es einen Interessenten, der die vollständige Bottle-Girls-Serie kaufen will, aber ich habe keine Abzüge mehr von Nummer 4, seit ich den letzten verkauft habe. Wir haben nur 7 der gedruckten 10 verkauft, deshalb müssten davon noch welche bei dir rumschwirren. Könntest du mal nachsehen?

Hal

18. Januar 1991

Hal,

ich habe dir die 3 verbliebenen Abzüge von BG#4 per Kurier geschickt. Ich kann gern nächsten Monat neue machen.

Lass mich raten, welche Themen Romi vorgeschlagen hat.

Mutterschaft.

Ehe.

Zu viel Erfolg.

Zu wenig Erfolg.

Meine Vagina. Wer drin war, wer rauskam, ob ich mich nach der Geburt hab enger nähen lassen.

Ob meine Glanzzeit vorbei ist.

Ob ich zu teuer gehandelt werde.